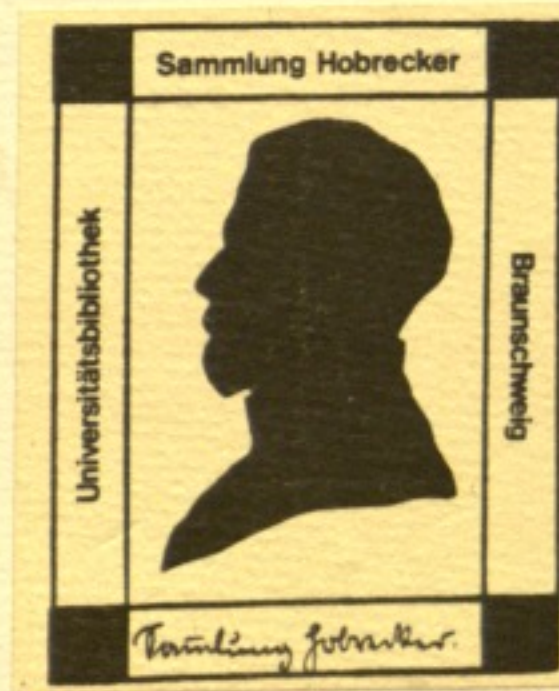


Freundschaft mit den Thieren





1007-041 5

Feindschaft mit den Thieren.



Ein belehrendes und unterhaltendes Bilderbuch
für Kinder.



[Moers: Spaarmann 1869]





Der Löwe.

Der Löwe ist eins der größten und stärksten Raubtiere; seine Höhe beträgt zuweilen $1\frac{1}{4}$ Meter und seine Länge von der Schnauze bis zur Schwanzspitze $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{4}{5}$ Meter. Die Farbe seiner Haare ist theils graugelb, theils braun. Das Männchen hat am Halse eine lange Mähne, die jedoch dem Weibchen fehlt. Die Stärke des Löwen ist so groß, daß er ein Kind bequem im Maule fortschleppen und mit seinem Schwanze einen Menschen zu Boden schlagen kann. Nach Art der Katzen sucht er seine Beute im Sprunge zu erhaschen. Bei seinem Gebrüll, das man eine halbe Meile im Umkreise hört, erzittern alle andern Tiere. Er mordet niemals aus Lust, sondern stets nur, um seinen Hunger zu stillen. Den Menschen greift er nur dann an, wenn er gereizt wird oder wenn ihn großer Hunger dazu treibt. Dieser Eigenschaften wegen nennt man ihn schon seit alten Zeiten den König der Tiere.

Wenn der Löwe zornig oder sehr hungrig ist, so sträubt er seine Mähne, schüttelt sie und schlägt unter furchtbarem Gebrülle mit dem Schwanze auf seinen Rücken. Alsdann ist der Tod jedem Menschen gewiß, der ihm begegnet. Schüttelt er aber seine Mähne nicht macht auch keine großen Bewegungen mit dem Schwanze, so wird er auch Menschen nicht anfallen. Wer einem Löwen unbewaffnet begegnet, dessen einziges Rettungsmittel ist Mut

*

und Geistesgegenwart. Wer entflieht, ist unrettbar verloren; wer aber ruhig stehen bleibt und Mut genug hat, ihm ruhig ins Auge zu schauen, den greift der Löwe nicht an. Die erhabene Gestalt des Menschen flößt ihm Ehrfurcht gegen diesen und Mißtrauen gegen seine eigene Kraft ein. Gewöhnlich geht er dann nach kurzer Zeit allmählig zurück und ergreift endlich in vollem Laufe die Flucht. Der Löwe ist auch gutmütig und dankbar, Wohlthaten vergißt er nicht. Zu seinem Aufenthalte wählt er gerne Ebenen, Thäler und Hügelland, wo es Buschwerk giebt; auf hohen Gebirgen findet man ihn nicht. Der Löwe kann sehr alt werden, und man hat Beispiele, daß er in der Gefangenschaft 70 Jahre gelebt hat. Seine Heimat ist das heiße Afrika.

Wie gefährlich die Löwenjagden sind, davon möchte ich in nachfolgender Geschichte ein Beispiel geben. Von einer Treibjagd auf Löwen, welche Livingstone mit den Bewohnern eines Dorfes in Ostafrika anstellte, erzählt er Folgendes: „Ich befand mich neben einem eingebornen Schullehrer, namens Nebalwe, als ich innerhalb des Jägerkreises einen Löwen wahrte, welcher auf einem Felsstück lag. Nebalwe feuerte auf ihn, und die Kugel traf den Felsen. Der Löwe biß auf die getroffene Stelle wie ein Hund in einen Stock, der nach ihm geworfen wird, dann sprang er weg, durchbrach den Kreis und entkam unbeschädigt. Als der Kreis wieder geschlossen war, sahen wir zwei andere Löwen innerhalb desselben, und diese brachen ebenfalls durch. Darauf gingen wir dem Dorfe wieder zu. Unterwegs bemerkte ich wiederum einen auf einem Felsen, aber diesmal hatte er einen kleinen Busch vor sich. Da ich etwa 30 Ellen entfernt war, zielte ich gut auf seinen Körper hinter dem Busche und feuerte beide Läufe ab. „Er ist getroffen!“ riefen einige der Leute und wollten zu ihm laufen. Ich sah den Schweif des Löwen hinter dem



Busch emporgerichtet und rief den Leuten zu: „Wartet, bis ich wieder geladen habe!“ Als ich die Kugeln hinunterstieß, hörte ich einen Schrei und gewahrte den Löwen gerade im Begriff, auf mich zu springen; er packte im Sprunge meine Schulter, und wir fielen beide miteinander zu Boden. Schrecklich neben meinem Ohre knurrend, schüttelt er mich wie ein Dachshund eine Ratte schüttelt. Diese Erschütterung brachte eine Betäubung hervor; ich fühlte weder Schmerz noch Angst, obgleich ich mir alles dessen, was mit mir vorging, klar bewußt war. Ich suchte mich zu befreien und bemerkte, daß die Augen des Löwen auf Nebalwe gerichtet waren, welcher auf ihn zu schießen versuchte. Sein Gewehr versagte mit beiden Läufen. Der Löwe verließ mich augenblicklich und packte Nebalwe am Schenkel. Ein anderer Mann, dem ich früher das Leben gerettet hatte, als er von einem Büffel gestoßen wurde, versuchte den Löwen mit dem Spieße zu treffen, während derselbe Nebalwe biß. Er verließ letzteren und packte diesen Mann bei der Schulter; aber in dem Augenblicke beendeten die zwei Kugeln, die er bekommen hatte, seine Wirksamkeit, und er fiel todt nieder. Das Ganze war das Werk einiger Minuten. Der Löwe hatte den Knochen meines Oberarms zerbitzen, und mein Arm blutete aus elf Wunden, welche aussahen, als wenn Flintenkugeln eingebrungen wären. Beim Heilen wurde der Arm krumm. Meine zwei Kampfgenossen haben viele Schmerzen an ihren Wunden gelitten, und die an der Schulter des einen brachen genau nach einem Jahre wieder auf.“

Es ist bereits oben bemerkt worden, daß der Löwe immer im Sprunge seine Beute zu erhaschen sucht. Auch davon ein recht artiges Beispiel, welches Dr. Sparmann, in seiner Reisebeschreibung vom Vorgebirge der guten Hoffnung, erzählt. „Ein alter Hottentotte sah am Sonntagsflusse einen Löwen in weiter Entfernung, der ihm zwei

**

Stunden lang nachfolgte. Er schloß daraus mit Recht, daß der Löwe nur auf die Nacht warte, um über ihn herzufallen. Da er die Art kannte, wie das Tier sich seiner Beute bemächtigt, so suchte er, statt den Weg nach Hause fortzusetzen, eine Stelle auf, die oben flach und auf der andern Seite steil und steinig war. Er ließ sich am Rande des Abhangs nieder und sah zu seinem nicht geringen Vergnügen, daß der Löwe auch da stand und den Abstand betrachtete. Als es dunkel wurde, rückte der Hottentotte weiter vorwärts und nahm seinen Platz unterhalb des Randes des Abhangs in einer Kluft, nachdem er zuvor Hut und Wams auf seinen Stock gesteckt hatte. Es dauerte nicht lange, so kam der Löwe herangeschlichen und maß seinen Satz so genau ab, daß er beim Springen samt der täuschenden Figur den Abhang hinunter stürzte.

Der Walfisch.

Der Walfisch, das größte von allen Tieren, lebt in den kältesten Gegenden der großen Meere. Er gehört jedoch eigentlich nicht zu den Fischen, sondern zu den Säugetieren, denn er hat rotes, warmes Blut und bringt lebendige Junge zur Welt, die er mit seiner Milch ernährt. Bei einer Länge von 20 bis 22 Meter erreicht er eine Dicke von $6\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{2}$ Meter und ein Gewicht von 2000 Etr., wird also so schwer, als zwei- bis dreihundert gemästete Ochsen zusammen. Sein Maul ist so groß, daß ein Rachen mit 5 bis 8 Personen hineinfahren könnte. Man erhält von den Walfischen Thran, Fischbein, Walrat und noch einige andere Dinge, weshalb jährlich einige Hundert Schiffe auf den Fang derselben ausgehen. Hat ein solches Schiff einen Walfisch entdeckt, so fährt ein Boot so leise und





behutsam als möglich heran: vorne in demselben steht der Harpunierer, der die Harpune, eine Art Lanze, welche an ein oft über 350 Meter langes Seil befestigt ist, hält. Ist das Boot nahe genug, so wirft der Harpunierer seine Waffe mit aller Kraft nach dem Tiere. Dringt dieselbe tief genug ein, so taucht der Walfisch, wütend vor Schmerz, sofort unter, das Seil wird schnell nachgelassen, und das Boot steckt zum Zeichen, daß der Walfisch getroffen worden, ein rotes Fähnlein, die Blutfahne genannt, auf. Auf dieses Zeichen kommen die übrigen Boote herbei, und wenn der Walfisch, der gewöhnlich etwa nur 20 Minuten, und wenn er verwundet ist, höchstens 10 Minuten unter Wasser bleibt, wieder nach oben kommt, um Luft zu schöpfen, so werden wieder Harpunen nach ihm geworfen, und damit fährt man fort, bis er ganz erschöpft ist und zuletzt mit Lanzen vollends getödtet werden kann. Nun zieht man die Beute an die Seite des Schiffes; die Speckschneider, deren Sohlen mit spitzigen Nägeln versehen sind, damit sie nicht abgleiten, steigen mit beinahe 1½ Meter langen Messern hinauf, den Speck abzuschneiden, der alsdann auf das Schiff gezogen wird. Aus diesem Speck wird der Thran gesotten. Die Grönländer essen das Fleisch des Walfisches und machen sich aus seinen Gedärmen Kleider.

Der Kondor.

Der Kondor, ein zur Gattung der Geier gehörender Raubvogel, lebt auf dem rauhen Andengebirge in Südamerika. Er erreicht eine erstaunliche Größe, da er nicht selten mit ausgebreiteten Flügeln 2 $\frac{4}{5}$ Meter mißt. Wie alle Geier, nährt er sich vorzugs-

weise von Aas und ist daher weniger gefährlich, als andere Raubvögel von weit geringerer Größe. Um ihn zu fangen, machen die Peruaner aus Pfählen eine mit einer Thüre versehene Umzäunung, in welche sie ein todtet Tier legen. Bald erscheinen die Kondore, durch den Geruch angelockt, in immer größer werdender Anzahl über der Umzäunung in der Luft, die Jäger halten sich aber immer noch verborgen, denn die Kondore sind sehr mißtrauisch; haben sie sich jedoch einmal auf das Aas niedergelassen, dann lassen sie sich in ihrer Mahlzeit so leicht nicht mehr stören. Sie fressen nun mit großer Gier und werden zuletzt so schwer, daß sie nicht mehr fliegen können. Jetzt wird die Thüre geöffnet und die Jäger, theils mit eisenbeschlagenen Stöcken, theils mit Gewehren bewaffnet, stellen sich in zwei Reihen an derselben auf. Die Kondore suchen nun durch die Thüre zu entfliehen, werden aber hier von den Jägern erschlagen oder, falls sie sich noch aufschwingen sollten, heruntergeschossen, oder mit der LassoSchlinge, in deren Handhabung die Peruaner sehr geschickt sind, heruntergezogen.

Der amerikanische Büffel.

Wie der Zugvogel von Zone zu Zone, so streift durch die unermesslichen Gras-ebenen des Westens von Nordamerika der Bison oder amerikanische Büffel. Mit Anfang des Frühlings beginnt er seine Wanderung von den Grenzen von Mexiko in nördlicher Richtung bis nach Kanada, von wo er beim Beginn des Herbstes wieder zurückkehrt. Obgleich seine Reihen in Folge der schonungslosen Verfolgung, die er von Wölfen, Indianern und Weißen zu erleiden hat, bereits bedeutend gelichtet sind, so sieht man ihn jetzt doch noch



häufig in Heerden von Hunderttausenden. Er ist ein großes, stattliches Tier, viel größer als unsere Ochsen; seine zottigen, wollartigen Haare, die sich an Kopf, Hals und Brust zu einer Mähne verlängern, geben ihm ein seltsames Ansehen. Im ruhigen Zustande ist er harmlos, doch wird seine Wut furchtbar, wenn er angegriffen und zum Widerstande gereizt wird. Wehe dem, der alsdann in seinen Bereich kommt!

Die Felle, das Fleisch und namentlich die schmackhaften Zungen der Büffel sind ein gesuchter Handelsartikel und deshalb wird seine Jagd mit großem Eifer betrieben. Die Indianer üben dieselbe meistens zu Pferde aus, wobei sie sich aller entbehrlichen und beschwerenden Gegenstände, als Kleider, Sattelzeug u. s. w. entledigen. Statt des Zaumes binden sie dem Pferde eine 40 Fuß lange Leine an den Unterkiefer, die sie dann in ihrer ganzen Länge nachschleppen lassen, um bei einem etwaigen Sturze dasselbe daran leichter wieder in ihre Gewalt bekommen zu können. Hat der Jäger seine Beute ausgewählt, so treibt er mit seiner schweren Peitsche sein Pferd dicht an dieselbe heran, und die furchtbare Jagd beginnt. Knallt ein Schuß, oder schwirrt ein Pfeil vom Bogen, so sucht das wohlgeschulte Pferd durch einen mächtigen Satz aus der Nähe des verwundeten Tieres zu kommen, worauf es dann von dem unersättlichen Jäger an ein neues Opfer hingetrieben wird, und das Morden hört nicht eher auf, als bis das Pferd ermüdet, oder die Geschosse ausgehen. Die Indianer sind gute Schützen, die fast jedesmal ihre Beute tödlich treffen. Ein Reisender, der einer solchen Jagd bewohnte, erzählt, daß ein Indianer in einer Viertelstunde fünf Mal schoß und jedesmal einen Büffel erlegte.

Die Weiber der Jäger folgen dem Zuge mit den Packtieren, um die gemachte Beute vollends zu töten, zu zerlegen und die besten Stücke samt den Häuten in ihre

Hütten zu schaffen. Der größte Teil des Fleisches fällt den Wölfen zu, die sich stets in der Nähe der Büffelheerden befinden. Nicht immer aber läuft eine solche Jagd ohne ein Unglück ab. Es kommt oft vor, daß ein Pferd von einem verwundeten Büffel mit den Hörnern erfaßt wird, und alsdann liegt es gewiß im nächsten Augenblick mit aufgerissenem Leibe samt seinem Reiter am Boden, der dann von Glück sagen kann, wenn er selbst mit dem Leben davon kommt.

Der Tiger.

Von allen Raubtieren ist der Tiger das gefährlichste, denn er besitzt die Stärke des Löwen, ist aber viel hinterlistiger, grausamer und blutgieriger. Während die andern Raubtiere nur morden um ihren Hunger zu stillen, fällt auch der gesättigte Tiger noch Menschen und Tiere an und schlürft mit Wohlbehagen das Blut seiner Opfer. In der Größe steht er dem Löwen nicht nach, nur ist seine Gestalt schlanker. Seine Farbe ist schön rotbraun mit schwarzen Querstreifen. Er ist so stark und behende, daß er das schnellste Pferd einholen, den Reiter herunterreißen und, ohne seine Eile zu mäßigen, damit fortlaufen kann.

Die Tigerjagden sind in Indien, wo er noch jetzt trotz der vielen Nachstellungen, in großer Anzahl vorkommt und ein Schrecken der Menschen und Tiere ist, ein beliebtes aber auch gefährliches Vergnügen. Da nur sehr wenige Pferde dahin zu bringen sind an den Tiger heran zu gehen, so bedienen sich dort die Jäger der Elephanten, die ihm mutig



zu Leibe gehen. Man stört den Tiger in seinem Lager auf und sucht ihn, während er die Flucht ergreift, mittelst Schießgewehren zu erlegen, was jedoch selten ohne Unglücksfälle vollbracht wird.

Der Eisbär.

Der Eisbär, der größte und stärkste, aber auch der furchtbarste seiner Gattung, lebt in den nördlichsten Gegenden der Erde, wo er sich zwischen Eisbergen und Schneefeldern, oft über 200 englische Meilen vom Ufer, schwimmend umhertreibt, um Nahrung zu suchen. Als solche dienen ihm namentlich Reste von Walfischen, wie die Walfischfänger sie zurücklassen, so wie auch Seehunde und viele Arten Fische, die er vermöge seiner Fertigkeit im Schwimmen und Tauchen leicht erhascht. Sein dichter Pelz besteht aus gelblich-weißen wolligen Haaren, die besonders an den inneren Seiten der Beine am dichtesten stehen. Selbst seine Fußsohlen sind dicht behaart, so daß er sich auch auf glatten Eisflächen ohne auszugleiten, ganz sicher und schnell fortzubewegen vermag. Sein Fleisch ist eßbar und wohl-schmeckend, jedoch der Genuß seiner Leber schädlich und kann sogar tödlich werden.

Obwohl der Eisbär ein wildes, unbändiges Tier ist, so fehlt es ihm doch keineswegs an Klugheit und Überlegung, wie das folgende Beispiel zeigt. Der Kapitän eines Walfischfängers, der sich gern einen Eisbären verschaffen wollte, ohne den Pelz desselben zu verletzen, machte den Versuch, einen solchen in einer Schlinge zu fangen, die er aus einem starken Stricke verfertigte, und in welche er als Lockspeise ein Stück Walfischfett legte. Ein

Eisbär, der sich in dem benachbarten Eissfelde aufhielt, wurde durch den Geruch des angebrannten Fettes bald herbei gelockt. Er fand dasselbe und wollte es eben davon tragen, da sich aber sein Fuß in dem nämlichen Augenblicke durch einen Ruck des Strickes in die Schlinge verwickelte, schob er diese mit der andern Pfote wieder herab und ging dann ganz bedächtig mit seinem Leckerbissen davon. Nachdem er ihn verzehrt hatte, kam er wieder. Man hatte indeß die Schlinge mit einem andern Stück Walfischfett zurecht gelegt; er schob diese aber vorsichtig auf die Seite und trug zum zweiten Male die Lockspeise triumphierend davon. Beim dritten Mal gebrauchte man die Vorsicht, die Schlinge mit Schnee zu bedecken und die Lockspeise in eine tiefe Höhlung innerhalb der Schlinge zu legen. Der Bär kam wieder herbei, beroch erst den Platz rund umher, kratzte dann den Schnee mit seinen Pfoten weg, schob den Strick wieder auf die Seite und bemächtigte sich ohne Schaden der ihm dargebotenen leckeren Mahlzeit.

Merkwürdig ist die Art, wie die Eskimos in dem hohen Norden des westlichen Amerikas die Eisbären töten. Sie biegen ein etwa vier Zoll breites und zwei Fuß langes Stück Fischbein kreisförmig zusammen, umwickeln es mit Seehundsfett und lassen dieses gefrieren. Dann suchen sie den Bären auf, necken ihn durch einen Pfeilschuß, werfen den Fettklumpen hin und fliehen. Der sie verfolgende Bär findet die Lockspeise und verschlingt sie, aber das Fischbein schnellt in seinem Magen auseinander und veranlaßt dadurch seinen Tod.

ZfB Entsäuerung

0 1. Okt. 2007

